



Das Blut des
Vampirs

Florence Marryat

DAS BLUT DES VAMPIRS

**von
Florence Marryat**

Neu-Übersetzung

Helikon Edition Bd. 23

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[DAS BLUT DES VAMPIRS](#)

[Über den Autor und das Buch](#)

[KAPITEL I](#)

[KAPITEL II](#)

[KAPITEL III](#)

[KAPITEL IV](#)

[KAPITEL V](#)

[KAPITEL VI](#)

[KAPITEL VII](#)

[KAPITEL VIII](#)

[KAPITEL IX](#)

[KAPITEL X](#)

[KAPITEL XI](#)

[KAPITEL XII](#)

[KAPITEL XIII](#)

[KAPITEL XIV](#)

[KAPITEL XV](#)

[KAPITEL XVI](#)

[KAPITEL XVII](#)

[KAPITEL XVIII](#)

[Buchtipps](#)

[Impressum](#)

FLORENCE MARRYAT

DAS BLUT DES VAMPIRS

Über den Autor und das Buch

Florence Marryat war eine britische Autorin und Schauspielerin. Die Tochter des Schriftstellers Kapitän Frederick Marryat war vor allem für ihre Sensationsromane und ihre Zusammenarbeit mit mehreren berühmten spirituellen Medien des späten 19. Jahrhunderts bekannt. Sie war eine produktive Autorin, die rund 70 Bücher, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Kurzgeschichten und Bühnenwerke schrieb.

Der Roman beginnt in Heyst, Belgien, wo die 21-jährige Harriet Brandt zwei Engländerinnen, Margaret und Elinor, kennenlernt. Harriet erzählt, dass sie in einem jamaikanischen Kloster aufgewachsen ist, nachdem ihre Eltern zehn Jahre zuvor gestorben waren. Als sie volljährig wurde, nutzte sie ihr Erbe, um nach Europa zu ziehen und ein neues Leben zu beginnen. Harriet mag Margarets kleines Kind, aber Margaret ist vorsichtig, wenn es darum geht, Harriet an sich heranzulassen. Nachdem Harriet sie berührt hat, fühlt sich Margaret plötzlich ausgelaugt und fleht Harriet an, sie loszulassen.

Das Blut des Vampirs ist ein Gothic-Roman. Harriet Brandt, ist ein übersinnlicher Vampir gemischter Spezies, der unabsichtlich tötet. Wird man dem Unheil Einhalt gebieten können?

KAPITEL I

ES war die magische Stunde des Essens. Die lange Digue von Heyst war fast menschenleer, ebenso wie der Streifen lockeren, gelben Sandes, der sie säumte, und alle Tables d'hôtes füllten sich schnell. Henri, der jüngste Kellner des Hôtel Lion d'Or, stand auf der Treppe zwischen den beiden großen vergoldeten Löwen, die zu beiden Seiten des Portals standen, und läutete energisch eine laute und disharmonische Glocke, um die Nachzügler herbeizurufen, während die Damen, die im kleinen Salon an der Seite auf den Beginn des Abendessens warteten, sich die Ohren zuhielten, um das Geschrei zu dämpfen. Philippe und Jules waren damit beschäftigt, weiße Tücher und Gläser usw. auf die Marmortische auf dem offenen Balkon vor der Salle à manger zu legen, wo Fremde des Hotels à la carte speisen konnten, wenn sie wollten. Drinnen waren die langen, schmalen Tische mit staubigen Geranien und Fuchsien dekoriert, und an jedem Blumenständer hing ein kleiner Strauß schmutziger künstlicher Blumen. Aber die Besucher des Lion d'Or, die größtenteils Engländer waren, waren zu begierig auf ihr Abendessen, um sich über ihre Umgebung zu beklagen. Die Baronin Gobelli, mit ihrem Mann auf der einen und ihrem Sohn auf der anderen Seite, war die erste, die sich an den Tisch setzte. Die Baronin erschien immer mit der Suppe, denn sie hatte beobachtet, dass die ersten Gäste eine großzügigere Portion erhielten als diejenigen, die zuletzt kamen. Mrs. Pullen und ihre Freundin Miss Leyton, die der Baronin und ihrer Familie gegenüber saßen, waren nicht so besorgt. Sie kümmerten sich nicht ausreichend um das Potage au Crouton, das normalerweise den Anfang des Table d'hôte bildet. Die langen Tische füllten sich bald mit einem bunten Haufen von Engländern, Deutschen und

Belgiern, die alle, vor allem die Ausländer, so schnell plauderten, wie es ihre Zungen zuließen. Unter ihnen befanden sich auch einige Kinder, die meist ungehorsam und schlecht erzogen waren und ab und zu zur Ordnung gerufen werden mussten, was Miss Leyton vor Abscheu die Lippen verziehen ließ. Direkt gegenüber von ihr und neben Mr. Bobby Bates, dem Sohn der Baronin aus erster Ehe, den sie stets wie einen zehnjährigen Jungen behandelte, stand ein unbesetzter Stuhl, der zum Zeichen, dass er besetzt war, an den Tisch gelehnt war.

"Ich frage mich, ob das für die deutsche Prinzessin ist, von der Madame Lamont so gerne spricht", flüsterte Elinor Leyton Mrs. Pullen zu, "sie sagte heute Morgen, sie erwarte sie heute Nachmittag."

"Oh nein", erwiderte ihre Freundin, "ich weiß nicht viel über Königshäuser, aber ich denke, eine Prinzessin würde kaum an einem öffentlichen Tisch d'hôte speisen."

"Oh, eine deutsche Prinzessin, was ist das denn?", sagte Miss Leyton wieder mit gekräuselter Lippe, denn sie war eine Tochter von Lord Walthamstowe und hielt wenig von jeglichem Adel, außer dem ihres eigenen Landes.

Doch während sie sprach, wurde der Stuhl gegenüber ruckartig an seinen Platz gezogen, und eine junge Dame setzte sich darauf und blickte dreist (wenn auch nicht unverschämt) die Tische auf und ab und ihre Nachbarn zu beiden Seiten an. Sie war ein bemerkenswertes Mädchen - bemerkenswerter vielleicht als schön, denn ihre Schönheit fiel einem nicht auf den ersten Blick auf. Ihre Figur war groß, aber schlank und geschmeidig. Es wirkte fast knochenlos, als sie sich leicht auf ihrem Stuhl hin und her wiegte. Ihre Haut war farblos, aber klar. Ihre Augen, lang geformt, dunkel und schmal, mit schweren Lidern und dichten schwarzen Wimpern, die auf ihren Wangen lagen. Ihre Augenbrauen waren gewölbt und zart geschwungen und ihre Nase war gerade und klein. Nicht so ihr Mund, der groß war, mit

Lippen von tiefer Blutfarbe und kleinen weißen Zähnen. Als Krönung des Ganzen war ihr Kopf mit einer Masse von weichem, stumpfem, blauschwarzem Haar bedeckt, das sich in sorglosen Massen um ihren Nacken wickelte und aussah, als ob es weder Kamm noch Haarnadel gewohnt war. Sie trug ein sehr einfaches weißes Kammgarnkleid, aber es gab keine der anwesenden Frauen, die nicht innerhalb von fünf Minuten entdeckt hätte, dass die Spitze, mit der es üppig besetzt war, aus teurem Valenciennes stammte und dass es an ihrem Hals mit Brillanten besetzt war. Die Neuankömmling schien nicht im Geringsten verlegen über die vielen Augen zu sein, die auf sie gerichtet waren, sondern ertrug die Prüfung sehr gelassen und lächelte jedem auf eine Art verstohlenes Lächeln zu, bis die Vorspeisen herumgereicht wurden und sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Inhalt ihres Tellers richtete. Miss Leyton war der Meinung, dass sie noch nie eine junge Person gesehen hatte, die ihr Essen mit so viel Eifer und Genuss verschlang. Sie konnte nicht umhin, sie zu beobachten. Die Baronin Gobelli, die ein sehr grober Esser war und ihr Essen über ihren Teller und nicht selten auch über das Tischtuch verteilte, war nichts im Vergleich zu der jungen Fremden.

Es war nicht so sehr, dass sie schnell und mit offensichtlichem Appetit aß, sondern dass sie ihre Augen auf ihr Essen gerichtet hielt, als fürchte sie, jemand könnte es ihr wegnehmen. Sobald ihr Teller leer war, rief sie dem Kellner scharf auf Französisch zu und befahl ihm, ihr noch etwas zu bringen.

"So ist es, meine Liebe", rief die Baronin, nickte mit ihrem riesigen Kopf und lächelte den Neuankömmling breit an, "man soll Ihnen mehr bringen! Das ist ein ausgezeichnetes Gericht! Ich nehme selbst noch etwas!"

Als Philippe die letzte Portion der Vorspeise auf dem Teller der jungen Dame absetzte, hielt ihm die Baronin ihren Teller

unter die Nase.

"He!", sagte sie, "bringen Sie noch drei Portionen für den Baron, Bobby und mich!"

Der Mann schüttelte den Kopf, um anzudeuten, dass das Gericht fertig war, aber die Baronin ließ sich nicht mit einer fadenscheinigen Ausrede abspeisen. Sie fing an, sich zu streiten. Es verging kaum eine Mahlzeit, ohne dass es zu irgendeinem Streit zwischen den Bediensteten des Hotels und dieser schrecklichen Frau kam.

"Jetzt sind wir wieder dran!", murmelte Miss Leyton in Mrs. Pullens Ohr. Der Kellner brachte eine andere Vorspeise, aber die Baronin bestand auf einer zweiten Portion Tête de veau aux champignons.

"Il n'y a plus, Madame!", beteuerte Philippe mit einer Geste der Missbilligung.

"Was sagt er?", fragte die Baronin, die des Französischen nicht mächtig war.

"Das ist alles, meine Träne!", antwortete ihr Mann mit starkem deutschen Akzent.

"So eine Frechheit!", rief seine Frau mit erhitzter Miene, "'ere, schicken Sie Monsieur 'ere sofort! Ich werde bald sehen, ob wir nicht genug zu essen haben in diesem tierischen Hotel!"

Alle Damen, die verstanden, was sie sagte, sahen entsetzt aus, aber das spielte für Madame Gobelli keine Rolle, die immer wieder nach "Monsieur" rief, bis sie merkte, dass das Abendessen ohne sie zu Ende ging, und es für höflicher hielt, sich um das Geschäftliche zu kümmern und ihre Fehde auf eine günstigere Gelegenheit zu verschieben. Die Baronin Gobelli war für die meisten Leute im Hotel ein Rätsel. Sie war eine riesige Frau von elefantöser Statur mit einem großen, flachen Gesicht und unbeholfenen Händen und Füßen. Ihre Haut war rau, ebenso wie ihr Haar und ihre Gesichtszüge. Das Einzige, was das sonst so abstoßende Gesicht etwas auflockerte, waren ein Paar gut gelaunte,

aber listige blaue Augen und ein Set fester weißer Zähne. Wer die Baronin ursprünglich gewesen war, konnte niemand so recht herausfinden. Es war offensichtlich, dass sie aufgrund ihres Mangels an Bildung und Erziehung einer niedrigen Herkunft entsprungen sein musste, doch sie sprach vertraut mit aristokratischen Namen, sogar mit königlichen, und schien mit deren Familien und Häusern vertraut zu sein. Es ging das Gerücht um, dass sie die Köchin des alten Mr. Bates gewesen war, bevor er sie heiratete, und als er sie als Witwe mit einem einzigen Kind und einem beträchtlichen Vermögen zurückließ, hatte der kleine deutsche Baron gedacht, dass ihr Geld ein angemessener Gegenwert für ihre Persönlichkeit sei. Sie war äußerst vulgär und, wenn sie erregt war, äußerst schmähsch, aber sie besaß einen rauhen, guten Humor, wenn sie zufrieden war, und eine große Menge an natürlicher Klugheit, die sie anstelle von Klugheit auszeichnete. Aber sie war eine skrupellose Lügnerin und prahlte eher mit dieser Tatsache als mit anderen. Da sie über reichlich Geld verfügte, pflegte sie die Leute mit heftigen Launen zu überziehen - sie nahm sie plötzlich auf, überhäufte sie mit Geschenken und Gunstbezeugungen, so lange es ihr gefiel, und ließ sie dann ebenso plötzlich fallen, ohne zu wissen, warum oder wozu - und beleidigte sie sogar, wenn sie sie nicht abschütteln konnte, ohne es zu tun. Der Baron stand völlig unter ihrer Fuchtel; mehr noch, er war in ihrer Gegenwart unterwürfig, was die Leute verblüffte, die nicht wussten, dass die Baronin neben ihren anderen arroganten Ansprüchen behauptete, mit bestimmten übernatürlichen und unsichtbaren Wesen zu verkehren, die die Macht hatten, sich an allen zu rächen, die sie beleidigten. Diese Angst und die Tatsache, dass sie über das ganze Geld verfügte und die Fäden in der Hand hielt, veranlassten den Baron, die Wünsche seiner Frau zu erfüllen, als wäre er ihr Sklave. Das weichste Fleckchen im Herzen der Baronin war vielleicht ihr kränklicher und

uninteressanter Sohn, Bobby Bates, den sie jedoch mit der Rauheit einer Tigerin gegenüber ihrem Jungen behandelte. Sie überwachte ihn noch mehr als ihren Mann, und Bobby, obwohl er schon neunzehn Jahre alt war, wagte es nicht, in Gegenwart seiner Mutter Buh! zu einer Gans zu sagen. Als der Käse herumgereicht wurde, erhob sich Elinor Leyton mit einer ungeduldigen Geste von ihrem Platz.

"Lassen Sie uns aus dieser Atmosphäre herauskommen, Margaret!" sagte sie mit leiser Stimme. "Ich kann es wirklich nicht mehr ertragen!"

Die beiden Damen verließen den Tisch und gingen über den Balkon hinaus, wo auf der Digue eine Anzahl bemalter Eisenstühle und Tische für vorbeikommende Wanderer aufgestellt waren, die sich ein wenig ausruhen und ihren Durst mit Limonade oder Lagerbier stillen wollten.

"Ich frage mich, wer dieses Mädchen ist", bemerkte Mrs. Pullen, sobald sie außer Hörweite waren, "ich weiß nicht, ob ich sie mag oder nicht, aber sie hat etwas sehr Auffälliges an sich!"

"Finden Sie?", sagte Miss Leyton, "ich dachte, sie zeichnet sich nur dadurch aus, dass sie wie ein Kormoran isst! Ich habe noch nie jemanden in Gesellschaft gesehen, der sein Essen so verschlingt! Sie hat mich regelrecht krank gemacht!"

"War es denn so schlimm?", antwortete die ruhigere Mrs. Pullen gleichgültig. In diesem Moment wurde ihr Blick von dem Kinderwagen angezogen, in dem sich ihr Baby befand, und sie erhob sich, um ihm entgegenzugehen.

"Wie geht es ihr, Schwester?", fragte sie so ängstlich, als hätte sie sich erst vor einer Stunde von dem Säugling getrennt.

"Ja, Ma'am, und sie hat sich sehr gut umgesehen! Aber jetzt scheint sie schlafen zu wollen! Ich dachte, es wäre an der Zeit, sie zu sich zu nehmen!"

"Oh nein! Nicht an einem so warmen, schönen Abend! Wenn sie an der frischen Luft einschläft, wird es ihr nicht schaden. Lassen Sie sie bei mir! Ich möchte, dass Sie ins Haus gehen und den Namen der jungen Dame herausfinden, die mir heute beim Abendessen gegenüber saß. Philippe versteht Englisch. Er wird es Ihnen sagen!"

"Warum in aller Welt wollen Sie das wissen?", fragte Miss Leyton, als der Diener verschwand.

"Oh! Ich weiß es nicht! Ich bin nur ein wenig neugierig, das ist alles! Sie scheint so jung zu sein, um allein zu sein!"

Elinor Leyton antwortete nicht, sondern ging über die Digue und blickte auf das Meer hinaus. Sie erwartete die Ankunft ihres Verlobten, Captain Ralph Pullen von den Limerick Rangers, aber er hatte seine Ankunft verschoben, um sich ihnen anzuschließen, und sie begann, Heyst ziemlich langweilig zu finden.

Die Gäste des Lion d'Or hatten inzwischen ihr Essen beendet und begannen, sich auf der Digue zu versammeln, um einen Spaziergang zu machen, bevor sie in eines der vielen Cafés Chantants einkehrten, die in bestimmten Abständen am Meer lagen. Unter ihnen befand sich auch die Baronin Gobelli, die sich mit einer Hand schwer auf einen dicken Stock und mit der anderen auf die Schulter ihres Mannes stützte. Das Paar bot eine außergewöhnliche Erscheinung, als es langsam die Digue auf und ab wanderte.

Sie - mit ihrer Größe und Masse, die ihren Begleiter um einen Kopf überragte, während er - mit einem großen Oberkörper und kurzen Beinen, einem großen Hut auf der Stirn und ohne nennenswerten Nacken, so dass die Krempe auf seinen Schultern zu ruhen schien - eine lächerliche Figur war, als er neben seiner Frau ging und sich unter dem Gewicht ihrer Stütze beugte. Und doch war sie eigentlich stolz auf ihn. Trotz seiner unförmigen Gestalt besaß der Baron eines jener milden deutschen Gesichter, mit blassen, wässrig-blauen Augen, einer langen Nase und Haaren und

Bärten von rötlich-goldener Farbe, die ihn in den Augen mancher Leute dazu berechtigten, als schönen Mann bezeichnet zu werden, und die Baronin wurde nicht müde, der Öffentlichkeit mitzuteilen, dass sein Kopf und sein Gesicht einst für das eines berühmten Heiligen gezeichnet worden waren.

Ihre eigene Erscheinung war wirklich komisch, denn obwohl sie über reichlich Mittel verfügte, sorgte ihr mangelnder Geschmack oder ihre Gleichgültigkeit in Bezug auf Kleidung dafür, dass jeder sie anstarrte, wenn sie vorbeiging. Bei dieser Gelegenheit trug sie ein Seidenkleid, das siebzehn Shilling pro Yard gekostet hatte, einen teuren Samtmantel, eine Haube, die aus dem Mülleimer hätte gerettet werden können, und Baumwollhandschuhe mit ausgestreckten Fingern. Sie schüttelte Miss Leyton im Vorbeigehen ihren dicken Spazierstock ins Gesicht und rief so laut, dass es jeder hören konnte: "Und wann kommt der hübsche Captain zu Ihnen, Miss Leyton, hm? Passen Sie auf, dass er nicht einer anderen Frau nachläuft! 'Wenn ich nachdenklich bin, denke ich an meine L.O.V.E.' Ha! ha! ha!"

Elinor errötete zartrosa, aber sie drehte weder den Kopf noch beachtete sie ihre Peinigerin. Sie verabscheute die Baronin mit bitterem Hass und ihre stolze, kalte Natur empörte sich über ihre Grobheit und Vertrautheit.

"Sie haben Ihr Kind wieder angebunden", rief die Baronin, als sie an Margaret Pullen vorbeiging, die den Kinderwagen am Griff sanft hin- und herbewegte, damit ihr Kind nicht einschlief, "warum haben Sie es nicht gleich nach der Geburt in die Wanne gelegt? Das hätte Ihnen einen Haufen Ärger erspart! Ich wünschte oft, ich hätte es getan, bei diesem Teufel Bobby! He, wo bist du, Bobby?"

"Ich bin dicht hinter dir, Mama", antwortete der junge Mensch mit dem einfachen Gesicht.

"Nun lauf doch nicht vor deinem Vater und mir weg und zwinkere den Mädchen zu! Dafür ist noch genug Zeit, nicht

wahr, Gustave?", schloss sie und wandte sich an den Baron.

"Kommen Sie, Robert, und passen Sie auf, was Ihre Mutter Ihnen sagt", sagte der Herr Baron mit seinem gutturalen deutschen Akzent, als das außergewöhnliche Trio seinen Weg die Digue hinunter fortsetzte, wobei die Baronin hörbare Bemerkungen über jeden machte, den sie unterwegs traf.

Margaret Pullen saß dort, wo sie sie zurückgelassen hatten, und bewegte sich im Kinderwagen, während ihr Blick, wie der von Elinor, auf das ruhige Wasser gerichtet war. Die Augustsonne war inzwischen ganz verschwunden und der unbeschreiblich schwache und unangenehme Geruch, der mit den Dünen von Heyst verbunden ist, hatte begonnen, sich bemerkbar zu machen. Eine stille Trägheit hatte sich über alles gelegt und es lagen Anzeichen eines Gewitters in der Luft. Sie dachte an ihren Mann, Colonel Arthur Pullen, den älteren Bruder von Miss Leytons Verlobtem, der sich in Indien für sie und ihr Baby abmühte. Es war ein schrecklicher Schlag für Margaret gewesen, ihn nach nur einem Jahr glücklichen Ehelebens allein gehen zu lassen, aber die erwartete Ankunft ihrer kleinen Tochter hatte es ihr damals unmöglich gemacht, eine so lange Reise zu unternehmen, und sie war gezwungen gewesen, zurückzubleiben. Und jetzt war das Baby sechs Monate alt und Colonel Pullen hoffte, bis Weihnachten zu Hause zu sein, und hatte ihr geraten, auf seine Rückkehr zu warten. Aber ihre Gedanken waren trotzdem manchmal traurig.

Ereignisse passieren so unerwartet in dieser Welt - wer konnte schon mit Sicherheit sagen, dass sie und ihr Mann sich jemals wiedersehen würden, dass Arthur sein kleines Mädchen jemals wiedersehen würde oder dass sie leben würde, um es in die Arme ihres Vaters zu legen? Aber sie wusste, dass solche Gefühle krankhaft waren, und sie bemühte sich im Allgemeinen, sie abzuschütteln. Als die

Krankenschwester mit den Informationen zurückkam, die sie besorgen sollte, wurde sie aus ihrer Träumerei geweckt.

"Wenn Sie gestatten, Madame, die junge Dame heißt Brandt und Philippe sagt, sie sei aus London gekommen!"

"Englisch! Das hätte ich nie vermutet", bemerkte Mrs. Pullen, "sie spricht so gut Französisch."

"Soll ich das Baby jetzt nehmen, Ma'am?"

"Ja! Fahren Sie mit ihr die Digue entlang. Ich werde Sie nach und nach abholen!"

Während die Dienerin ihre Anweisungen befolgte, rief sie Miss Leyton zu.

"Elinor! Kommen Sie her!"

"Was ist es?", fragte Miss Leyton und setzte sich neben sie.

"Das neue Mädchen heißt Brandt und kommt aus England! Hätten Sie es geglaubt?"

"Ich habe mich nicht genügend für sie interessiert, um irgendwelche Spekulationen darüber anzustellen. Mir ist nur aufgefallen, dass sie einen Mund von Ohr zu Ohr hat und wie ein Schwein isst! Was geht es uns an, woher sie kommt?"

In diesem Moment kam eine Mrs. Montague, die mit ihrem Mann eine Familie mit neun Kindern nach Brüssel brachte, in der irrigen Annahme, dass sie dort billiger leben könnten als in England, mit einem halben Dutzend von ihnen, die sich an ihre Röcke klammerten, die Hotelstiege herunter und ging direkt auf Margaret Pullen zu.

"Oh! Mrs. Pullen! Wie heißt die junge Dame, die Ihnen beim Essen gegenüber saß? Alle fragen danach! Ich habe gehört, dass sie ungeheuer reich ist und allein reist. Haben Sie die Spitze an ihrem Kleid gesehen? Echte Valenciennes, und die Diamantringe, die sie trug! Frederick sagt, sie müssen eine Menge Geld wert sein. Ich könnte mir vorstellen, dass sie jemand von Bedeutung ist!"

"Im Gegenteil, meine Krankenschwester sagte mir, sie sei Engländerin und heiße Brandt. Hat sie hier keine Freunde?"

"Madame Lamont sagt, sie sei in Begleitung eines anderen Mädchens gekommen, aber sie befinden sich in verschiedenen Teilen des Hotels. Das ist sehr seltsam, nicht wahr?"

"Und es klingt sehr unpassend", warf Elinor Leyton ein, "ich würde sagen, je weniger wir ihr zu sagen haben, desto besser! Man weiß nie, welche Bekanntschaften man an einem Ort wie diesem machen kann! Wenn ich mir die Table d'hôte Menagerie so ansehe, wird mir manchmal ganz schlecht!"

"Ach ja?", erwiderte Mrs. Montague, "ich finde es so amüsant! Diese Baronin Gobelli, zum Beispiel..."

"Erwähnen Sie sie nicht vor mir!", rief Miss Leyton in einem Ton des Abscheus, "die Frau ist nicht für die zivilisierte Gesellschaft geeignet!"

"Sie ist sicherlich ziemlich gewöhnlich und seltsam in ihrem Verhalten", sagte Mrs. Montague, "aber sie ist sehr gutmütig. Sie hat meinem kleinen Edward gestern einen Louis gegeben. Ich habe mich geschämt, es ihm zu geben!"

"Das beweist nur ihre Vulgarität", rief Elinor Leyton aus, die selbst keinen Sixpence zu verschenken hatte, "es zeigt, dass sie glaubt, ihr Geld würde all ihre anderen Unzulänglichkeiten ausgleichen! Sie hat dieser Miss Taylor, die letzte Woche gegangen ist, eine wertvolle Brosche von ihrem eigenen Hals gegeben. Eine schlechte Entschädigung für all die schmutzigen Dinge, die sie ihr angetan hat, und für den Spott, den sie über sie verbreitet hat. Ich wage zu behaupten, dass diese Neureiche versuchen wird, sich mit den gleichen Mitteln bei uns beliebt zu machen."

In diesem Moment erschien das Mädchen, um das es ging, Miss Brandt, auf dem Balkon, der sich nur wenige Meter über dem Ort befand, an dem sie saßen. Sie trug dasselbe Kleid wie beim Abendessen, nur mit einem kleinen

flauschigen Schal um die Schultern. Sie stand lächelnd da und betrachtete die Damen (die natürlich kein Wort über sie verloren hatten) einige Augenblicke lang, dann wagte sie es, die Stufen zwischen den vergoldeten Löwen hinabzusteigen und nahm fast zaghaft, wie es schien, eine Position in deren Nähe ein. Mrs. Pullen fühlte, dass sie nicht so unhöflich sein konnte, die Neuankömmlinge nicht zu beachten, und so sagte sie, sehr zum Missfallen von Miss Leyton, leise: "Guten Abend!"

Das reichte Miss Brandt völlig aus. Sie kam näher und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

"Guten Abend! Ist es nicht schön hier, so weich und warm, wie auf der Insel, nur viel frischer!"

Sie schaute die Digue auf und ab, die jetzt von einer Vielzahl von Besuchern bevölkert war, und atmete mit einem langen Seufzer der Zufriedenheit ein.

"Wie fröhlich und glücklich sie alle sind, und wie glücklich ich auch bin! Wissen Sie, was ich am liebsten tun würde, wenn ich den Willen dazu hätte?", sagte sie an Mrs. Pullen gewandt.

"Nein! In der Tat!"

"Ich würde am liebsten die ganze Straße verletzen, die Arme über den Kopf werfen und laut schreien!"

Die Damen tauschten erstaunte Blicke aus, aber Margaret Pullen konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als sie ihre neue Bekanntschaft nach dem Grund fragte.

"Oh, weil ich endlich frei bin, frei nach zehn langen Jahren der Gefangenschaft! Ich sage Ihnen die Wahrheit, das bin ich wirklich, und Sie würden sich genauso fühlen, wenn Sie seit Ihrem elften Lebensjahr in einem schrecklichen Kloster eingesperrt gewesen wären!"

Bei dem Wort "Kloster" machte sich sofort das nationale protestantische Entsetzen auf den Gesichtern der drei anderen Damen breit; Mrs. Montague scharte ihre Schäfchen um sich und brachte sie aus dem Weg, damit sie

sich nicht anstecken konnten, obwohl sie viel lieber den Rest von Miss Brandts Geschichte gehört hätte, und Elinor Leyton rückte ihren Stuhl weiter weg. Aber Margaret Pullen war interessiert und ermutigte das Mädchen, fortzufahren.

"In einem Kloster! Ich nehme an, dann sind Sie römisch-katholisch!"

Harriet Brandt öffnete plötzlich ihre schlammigen Augen.

"Das glaube ich nicht! Ich bin mir nicht ganz sicher, was ich bin! Natürlich hat man mir im Kloster jede Menge Religion eingetrichtert, und ich musste den Gebeten folgen, während ich dort war, aber ich glaube nicht, dass meine Eltern Katholiken waren! Aber das bedeutet nicht, dass ich jetzt meine eigene Geliebte bin. Ich kann sein, was ich will!"

"Sie hatten also das Pech, Ihre Eltern zu verlieren!"

"Oh ja! Das ist Jahre her, deshalb hat mich mein Vormund Mr. Trawler zu meiner Erziehung in den Konvent gegeben. Und dort bin ich nun schon seit zehn Jahren! Ist es nicht eine Schande? Ich bin jetzt einundzwanzig! Deshalb bin ich auch frei! Sehen Sie", fuhr das Mädchen vertraulich fort, "meine Eltern haben mir alles hinterlassen und sobald ich volljährig wurde, habe ich es in Besitz genommen. Mein Vormund Mr. Trawler, der in Jamaika lebt - habe ich Ihnen erzählt, dass ich aus Jamaika komme? - wollte, dass ich bei ihm und seiner Frau wohne, wenn ich das Kloster verlasse, und sie für meinen Unterhalt bezahlen, aber das habe ich abgelehnt. Sie hatten mich zu sehr festgehalten! Ich wollte die Welt und das Leben sehen - das war es, worauf ich mich gefreut hatte - also verließ ich, sobald meine Angelegenheiten geregelt waren, die Westindischen Inseln und kam hierher!"

"Es hieß, Sie seien mit dem Hotel aus England gekommen!"

"So war es! Der Dampfer kam nach London und ich blieb dort eine Woche, bevor ich hierher kam!"

"Aber Sie sind zu jung, um allein zu reisen, Miss Brandt! Englische junge Damen tun das nie!", sagte Mrs. Pullen.

"Ich bin nicht ganz allein! Olga Brimont, die mit mir im Konvent war, ist auch gekommen. Aber sie ist krank, also ist sie im oberen Stockwerk. Sie ist zu ihrem Bruder gekommen, der in Brüssel ist, und wir sind zusammen gereist. Wir hatten die gleiche Kabine auf dem Dampfer und Olga war sehr krank. Eines Nachts dachte der Arzt, sie würde sterben! Ich blieb die ganze Zeit bei ihr. Ich saß nachts immer bei ihr, aber es hat ihr nicht gut getan. Wir machten einen Zwischenstopp in London, weil wir Kleider und andere Dinge kaufen wollten, aber sie war nicht in der Lage auszugehen und ich musste allein gehen. Ihr Bruder ist zur Zeit nicht in Brüssel, also schrieb er ihr, sie solle in Heyst bleiben, bis er sie abholen könne, und da ich nirgendwo anders hin konnte, kam ich mit ihr! Und es geht ihr schon besser! Sie hat den ganzen Nachmittag fest geschlafen!"

"Und was werden Sie tun, wenn Ihr Freund Sie verlässt?", fragte Mrs. Pullen.

"Oh! Ich weiß es nicht! Herumreisen, nehme ich an! Ich werde gehen, wohin es mir gefällt!"

"Werden Sie heute Abend nicht spazieren gehen?", fragte Elinor Leyton ihre Freundin mit leiser Stimme, um das Gespräch zu beenden.

"Gewiss! Ich habe der Krankenschwester gesagt, dass ich mich ihr und dem Baby nach und nach anschließen werde!"

"Soll ich Ihren Hut holen?", erkundigte sich Miss Leyton, als sie sich erhob, um in ihre Wohnung zu gehen.

"Ja! Wenn Sie wollen, meine Liebe, bitte, und meinen Samtumhang, falls es kühl werden sollte!"

"Ich werde meinen auch holen!", rief Miss Brandt und sprang eifrig auf. "Ich darf doch mitkommen, oder? Ich sage Olga nur, dass ich rausgehe und in fünf Minuten wieder unten bin", und ohne eine Antwort abzuwarten, war sie weg.

"Siehst du, was du uns eingebrockt hast?", bemerkte Elinor in einem verärgerten Ton.

"Nun, es war nicht meine Schuld", erwiderte Margaret, "und was bedeutet es schließlich schon? Es ist nur ein kleiner Akt der Höflichkeit für ein ungeschütztes Mädchen. Ich habe keine Abneigung gegen sie, Elinor! Sie ist sehr vertraut und kommunikativ, aber stellen Sie sich vor, wie es sein muss, nach zehn Jahren Abgeschiedenheit in den vier Wänden eines Klosters ihre eigene Herrin zu finden, die auch noch über Geld verfügt! Es ist genug, um jedem Mädchen den Kopf zu verdrehen. Ich denke, es wäre sehr unhöflich, ihr die Freundschaft zu verweigern!"

"Nun ja! Ich hoffe, es wird alles gut! Aber Sie müssen daran denken, dass Ralph uns davor gewarnt hat, in einem fremden Hotel Bekanntschaften zu schließen."

"Aber ich stehe nicht unter Ralphs Befehl, auch wenn Sie es vielleicht tun, und ich würde mich nicht ganz an den Rat eines so anspruchsvollen und exklusiven Gentleman wie ihm halten wollen! Mein Arthur würde es mir sicher nicht übel nehmen, wenn ich mit einem jungen, unverheirateten Mädchen freundlich umgehen würde."

"Wie dem auch sei, Margaret, lassen Sie mich Sie bitten, meine privaten Angelegenheiten nicht mit Ihrem neuen Schützling zu besprechen. Ich möchte nicht sehen, wie ihre frechen Augen mit der Nachricht von meiner Verlobung mit Ihrem Schwager liebäugeln!"

"Das werde ich gewiss nicht, wenn Sie es verlangen! Aber Sie erwarten wohl kaum, dass Sie es geheim halten können, wenn Ralph hierher kommt, oder?"

"Warum nicht? Warum muss jemand mehr wissen, als dass er der Bruder Ihres Mannes ist?"

"Ich nehme an, dass sie jetzt viel mehr wissen", sagte Margaret und lachte. "Die Nachricht, dass Sie die ehrenwerte Elinor Leyton sind und dass Ihr Vater Baron Walthamstowe ist, war am zweiten Tag, an dem wir hier waren, in ganz Heyst bekannt. Und ich bezweifle nicht, dass es von der interessanten Nachricht gefolgt wurde, dass Sie

mit Captain Pullen verlobt sind. Sie wissen ja, dass man die Zungen der Bediensteten nicht davon abhalten kann, mit der Zunge zu schnalzen!"

"Ich nehme an, nicht!", antwortete Elinor mit einer verächtlichen Miene. "Aber mehr werden sie durch mich oder Ralph nicht erfahren. Wir sind nicht 'Arry und 'Arriet', die auf der Digue sitzen und die Arme um den Bauch des anderen legen."

"Dennoch - es gibt Anzeichen und Symptome", sagte Margaret und lachte.

"Bei uns wird es keine geben", entgegnete Miss Leyton entrüstet, als Harriet Brandt mit einem schwarzen Spitzenhut mit gelben Rosen auf dem Kopf und einem kleinen Fichu, das sie sich nachlässig über den Busen gebunden hatte, leichtfüßig die Treppe hinunterlief und sich zu ihnen gesellte.

KAPITEL II

DIE Digue war um diese Zeit überfüllt. Ganz Heyst hatte sich eingefunden, um die Abendluft zu genießen und an der Fröhlichkeit des Ortes teilzuhaben. Eine Band spielte auf der beweglichen Kapelle, die Tag für Tag von drei dünnen kleinen Eseln von einem Ende der Digue zum anderen gezogen wurde. Heute Abend war es an der Reihe, sich in die Mitte zu begeben, wo eine große Menschenmenge auf grün gestrichenen Stühlen saß, die man für zehn Centimes mieten konnte, während Kinder tanzten oder wie wild um den Sockel herumliefen. Alle hatten ihre Strandkleidung gegen modischere Gewänder getauscht - sogar die Kinder trugen weiße Kutten und Galahüte - und die ganze Szene war fröhlich und festlich. Harriet Brandt lief auf der Digue von einer Seite zur anderen, als wäre sie selbst noch ein Kind gewesen. Alles, was sie sah, schien sie zu verblüffen und zu erfreuen. Erst blickte sie auf das ruhige und friedliche Wasser, dann rief sie die Scherben in Form von

bestickten Körben oder bemalten Muscheln aus, die in den Schaufenstern der Privathäuser und Hotels ausgestellt waren, die eine lange Reihe von Gebäuden am Wasser bildeten.

Sie erklärte immer wieder, dass sie dieses oder jenes kaufen wollte, und bedauerte, dass sie nicht mehr Geld mitgebracht hatte.

"Sie werden morgen reichlich Gelegenheit haben, sich das Gewünschte auszusuchen und zu kaufen", sagte Mrs. Pullen, "und Sie werden besser beurteilen können, wie sie sind. Unter dem Gas sehen sie besser aus als bei Tageslicht, das kann ich Ihnen versichern, Miss Brandt!"

"Oh, aber sie sind wunderschön!", antwortete das Mädchen begeistert. "Ich habe noch nie etwas so Schönes gesehen! Sehen Sie sich nur diese kleine Puppe im Badeanzug an, mit der Mütze in der einen und dem Schwamm in der anderen Hand! Sie ist bezaubernd - einmalig! Tout ce qu'il y a de plus beau!"

Sie sprach perfekt Französisch, und wenn sie Englisch sprach, dann mit einem leicht fremden Akzent, der ihren Charme noch verstärkte. Es veranlasste Mrs. Pullen zu einer Bemerkung:

"Sie sind es mehr gewohnt, Französisch als Englisch zu sprechen, Miss Brandt!"

"Ja! Wir haben im Kloster immer Französisch gesprochen und es ist auf der Insel allgemein üblich. Aber ich dachte - ich hoffte -, dass ich Englisch wie eine Engländerin spreche! Ich bin eine Engländerin, wissen Sie!"

"Sind Sie das? Ich war mir nicht ganz sicher! Brandt klingt ziemlich deutsch!"

"Nein! Mein Vater war Engländer, sein Name war Henry Brandt, und meine Mutter war eine Miss Carey - die Tochter eines Richters von Barbados!"

"Oh, in der Tat!", antwortete Mrs. Pullen. Sie wusste nicht, was sie noch sagen sollte. Das Thema war für sie

uninteressant! In diesem Moment begegneten sie der Amme und dem Kinderwagen, und sie blieb natürlich stehen, um mit ihrem Baby zu sprechen.

Der Anblick des Säuglings schien Miss Brandt in den Wahnsinn zu treiben.

"Oh, ist das Ihr Baby, Mrs. Pullen? Ist das wirklich Ihr Baby?", rief sie aufgeregt, "Sie haben mir nie gesagt, dass Sie eines haben. Oh, der Liebling! Der süße, liebe, kleine Engel! Ich liebe kleine weiße Babies! Ich bete sie an. Sie sind so süß und frisch und sauber - ganz anders als die kleinen Nigger, die so ekelig riechen, dass man sie nicht anfassen kann! Wir haben im Kloster nie ein Baby gesehen, und so wenige englische Kinder werden auf Jamaika erwachsen! Oh, lass mich sie halten, lass mich sie tragen! Ich muss!"

Sie wollte den Säugling gerade in die Arme nehmen, als die Mutter dazwischen ging.

"Nein, Miss Brandt, bitte, nicht heute Abend! Sie ist erst halb wach und in dem Alter, in dem sie sich vor Fremden fürchtet. Ein anderes Mal vielleicht, wenn sie sich an Sie gewöhnt hat, aber nicht jetzt!"

"Aber ich werde so gut auf sie aufpassen, meine Hübsche", beharrte das Mädchen, "ich werde sie so sanft stillen, dass sie in meinen Armen wieder einschläft. Komm, meine Kleine, komm!", fuhr sie fort und wandte sich an das Baby, das die Lippen spitzte und aussah, als würde es gleich weinen.

"Lassen Sie sie in Ruhe!", rief Elinor Leyton mit scharfer Stimme. "Haben Sie nicht gehört, was Mrs. Pullen gesagt hat - dass Sie sie nicht anfassen sollen!"

Sie sprach so scharf, dass die sanftmütige Margaret Pullen den entsetzten Blick bedauerte, der Harriet Brandt ins Gesicht schoss, als sie es hörte.

"Oh! Es tut mir leid, ich wollte nicht...", stammelte sie mit einem Seitenblick auf Margaret.

"Natürlich haben Sie nur das gemeint, was nett war", sagte Mrs. Pullen. "Miss Leyton versteht das sehr gut, und wenn sich das Baby erst einmal an Sie gewöhnt hat, wird es Ihnen sicher sehr dankbar sein. Aber heute Abend ist sie müde und schläfrig und vielleicht ein bisschen sauer. Bringen Sie sie nach Hause, Schwester", fuhr sie fort, "und bringen Sie sie ins Bett! Gute Nacht, meine Süße!" und der Kinderwagen fuhr an ihnen vorbei und war weg.

Nach diesem kleinen Zwischenfall herrschte zwischen den drei Frauen eine peinliche Stille. Elinor Leyton ging etwas abseits von ihren Begleiterinnen, so als wolle sie jede weitere Auseinandersetzung vermeiden, während Margaret Pullen nach einer Möglichkeit suchte, die Unhöflichkeit ihrer Freundin gegenüber dem jungen Fremden zu sühnen. Bald kamen sie an einem der Cafés Chantants vorbei, die zu den Hotels an der Küste gehören und die hell erleuchtet waren. Eine große Markise war draußen ausgebreitet, um einige Dutzend Stühle und Tische zu schützen, von denen die meisten bereits besetzt waren. Die Fenster des Hotelsalons waren weit geöffnet worden, um einigen Sängern und Musikern Platz zu bieten, die nacheinander auf der Schwelle standen, um das Publikum zu unterhalten. Als sie sich der Szene näherten, sang ein Tenor in Abendgarderobe ein Liebeslied, während die Musiker seine Stimme vom Salon aus begleiteten, und die Bewohner der Stühle hörten gebannt zu.

"Wie charmant! Wie entzückend!" rief Harriet Brandt, als sie die Stelle erreichten, "so etwas habe ich auf der Insel noch nie gesehen!"

"Sie scheinen noch nie etwas gesehen zu haben", bemerkte Miss Leyton spöttisch. Miss Brandt warf Mrs. Pullen einen entschuldigenden Blick zu.

"Wie könnte ich etwas sehen, wenn ich im Kloster war?", sagte sie. "Ich weiß, dass es auf der Insel Vergnügungsstätten gibt, aber ich durfte nie in eine gehen."

Und in London gab es niemanden, mit dem ich hingehen konnte! Ich würde so gerne dort hineingehen", und deutete auf das Café. "Kommen Sie mit mir mit, Sie beide, meine ich, und ich werde alles bezahlen! Ich habe viel Geld, wissen Sie!"

"Es gibt nichts zu bezahlen, meine Liebe, es sei denn, Sie wünschen eine Erfrischung", antwortete Margaret.

"Ja, ich werde ganz sicher mit Ihnen gehen, wenn Sie es so sehr wünschen! Elinor, Sie haben doch nichts dagegen, oder?"

Aber Miss Leyton unterhielt sich gerade mit einem Monsieur und einer Mademoiselle Vieuxtemp - einem alten Geschwisterpaar, das im Lion d'Or wohnt - die stehen geblieben waren, um ihr einen schönen Abend zu wünschen! Sie waren liebe, gute alte Leute, aber ziemlich eintönig und langweilig, und Elinor hatte sich mehr als einmal über ihre Art zu reden lustig gemacht und sie als schreckliche Langweiler bezeichnet. Mrs. Pullen kam daher zu dem Schluss, dass sie sie loswerden würde, sobald es die Höflichkeit erlaubte, und ihr folgen würde. Mit einem Lächeln und einer Verbeugung vor dem Vieuxtemps drängte sie sich also mit Harriet Brandt durch die Menge bis zu der Stelle, an der sie drei freie Plätze entdeckte, und nahm sie in Besitz. Es waren keine guten Plätze, um zu hören oder zu sehen, denn sie lagen an einer Seite des Salons und ganz im Schatten, aber der Saal war so voll, dass sie keine Chance sah, noch einen anderen zu bekommen. Sobald sie Platz genommen hatten, kam der Kellner, um zu bestellen, und Mrs. Pullen konnte nur mit Mühe verhindern, dass ihr Begleiter genügend Liköre und Kuchen kaufte, um die doppelte Anzahl ihrer Gäste zu bedienen.

"Sie müssen mir erlauben, für mich zu zahlen, Miss Brandt", sagte sie ernst, "oder ich werde Sie nie wieder irgendwo hin begleiten!"

"Aber ich habe eine Menge Geld", flehte das Mädchen, "viel mehr, als ich damit anzufangen weiß - es wäre mir ein Vergnügen, das wäre es wirklich!"

Aber Mrs. Pullen war fest entschlossen, und es wurden nur drei Limonaden auf den Tisch gestellt. Elinor Leyton war noch nicht aufgetaucht, und Mrs. Pullen reckte immer wieder ihren Hals über die anderen Sitze, um zu sehen, wo sie sein könnte, ohne Erfolg.

"Sie kann uns nicht verpasst haben", bemerkte sie. "Ich frage mich, ob sie ihren Spaziergang mit den Vieuxtemps fortgesetzt haben kann!"

"Oh! Was hat es zu bedeuten?", sagte Harriet und rückte ihren Stuhl näher an den von Mrs. Pullen heran, "wir kommen sehr gut ohne sie aus. Ich finde sie nicht sehr nett, Sie etwa?"

"Sie dürfen nicht so mit mir über Miss Leyton sprechen, Miss Brandt", mahnte Margaret sanft, "denn sie ist eine gute Freundin unserer Familie."

Sie wollte eigentlich sagen: "Weil sie bald meine Schwägerin sein wird", aber sie erinnerte sich rechtzeitig an Elinors Bitte und ersetzte den anderen Satz.

"Ich glaube nicht, dass sie sehr freundlich ist", beharrte die andere.

"Es ist nur ihre Art, Miss Brandt! Sie meint es nicht böse!"

"Aber Sie sind so anders", sagte das Mädchen, während sie noch näher herankroch. "Ich konnte es sehen, als Sie mich beim Abendessen anlächelten. Ich wusste sofort, dass ich Sie mögen würde. Und ich möchte, dass Sie mich auch mögen - so sehr! Es war schon immer mein Traum, Freunde zu haben. Deshalb würde ich auch nicht auf Jamaika bleiben. Ich mag die Menschen dort nicht! Ich möchte Freunde haben - echte Freunde!"

"Aber Sie müssen doch im Konvent viele Freunde in Ihrem Alter gehabt haben."

"Das zeigt, dass Sie nichts über ein Kloster wissen! Es ist der allerletzte Ort, an dem man Freundschaften schließen darf - man hat Angst, dass man sich zu viel erzählt! Das Kloster, in dem ich war, war ein Ursulinenorden, und selbst die Nonnen mussten zu dritt gehen, nie zu zweit, damit sie keine Geheimnisse haben. Was uns Mädchen betrifft, so wurden wir nie auch nur eine Minute allein gelassen! Es war immer eine Schwester bei uns, sogar nachts, die zwischen den Bettenreihen auf und ab ging und so tat, als würde sie ihre Gebete lesen, aber sie hatte die ganze Zeit ihre Augen auf uns gerichtet und ihre Ohren offen, um zu hören, was wir sagten. Ich nehme an, sie hatten Angst, dass wir über Liebhaber sprechen würden. Ich glaube, die Mädchen reden darüber, wenn sie können, in Klöstern mehr als an anderen Orten, auch wenn sie nie einen hatten. Es wäre so schrecklich, wie die armen Nonnen zu sein und bis ans Ende seiner Tage keinen Liebhaber zu haben, nicht wahr?"

"Dann würden Sie nicht gerne eine Nonne sein, Miss Brandt!"

"Nein, nein, nein! Lieber wäre ich zwanzigmal lieber tot! Aber es hat ihnen gar nicht gefallen, dass ich rausgekommen bin. Sie haben so sehr versucht, mich zu überreden, für immer bei ihnen zu bleiben! Eine von ihnen, Schwester Feodore, sagte mir, ich dürfe nicht einmal mit Gentlemen sprechen, wenn es sich vermeiden ließe - sie seien alle böse und nichts, was sie sagten, sei wahr, und wenn ich ihnen vertraute, würden sie mich hinterher nur auslachen, weil ich mir die Mühe mache. Aber das glaube ich nicht, und Sie?"

"Gewiss nicht!", antwortete Margaret herzlich. "Die Schwester, die Ihnen das erzählt hat, wusste nichts über Männer. Mein lieber Mann ist eher ein Engel als ein Mann, und es gibt viele wie ihn. So einen Unsinn dürfen Sie nicht glauben, Miss Brandt! Ich bin sicher, Sie haben Ihre Eltern noch nie so etwas Dummes sagen hören!"

"Oh, mein Vater und meine Mutter! Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals etwas sagen gehört zu haben", antwortete Miss Brandt. Während sie sprach, war sie immer näher an Mrs. Pullen heran gekrochen und hatte nun ihren Arm um ihre Taille gelegt und ihren Kopf an ihre Schulter gelehnt. Es war keine Position, die Margaret gefiel und die sie von einer Frau, die sie erst seit kurzem kannte, auch nicht erwartet hätte, aber sie wollte nicht unfreundlich erscheinen, indem sie Miss Brandt aufforderte, weiter weg zu gehen. Das arme Mädchen war offensichtlich nicht an die Sitten und Gebräuche der Gesellschaft gewöhnt, außerdem schien sie sehr freundschaftslos und abhängig zu sein - also schob Margaret ihren Soziolekt auf Unwissenheit und ließ ihren Kopf dort ruhen, wo sie ihn hingelegt hatte, wobei sie innerlich beschloss, dass sie sich nicht noch einmal auf so vertraute Weise behandeln lassen würde.

"Erinnern Sie sich denn nicht mehr an Ihre Eltern?", fragte sie sie gleich darauf.

"Kaum! Ich habe so wenig von ihnen gesehen", sagte Miss Brandt, "mein Vater war ein großer Arzt und Wissenschaftler, glaube ich, und ich bin mir nicht ganz sicher, ob er wusste, dass er eine Tochter hatte!"

"Ach, meine Liebe, was für ein Unsinn!"

"Aber es ist wahr, Mrs. Pullen! Er war immer in seinem Labor eingeschlossen, und ich durfte diesen Teil des Hauses nicht betreten. Ich nehme an, er war sehr klug und all das, aber er war zu sehr mit seinen Experimenten beschäftigt, um sich um mich zu kümmern, und ich bin sicher, dass ich ihn nie sehen wollte!"

"Wie traurig! Aber Sie hatten doch Ihre Mutter, die Sie tröstete und Ihnen Gesellschaft leistete, solange sie noch lebte, oder?"

"Oh, meine Mutter!", wiederholte Harriet achtlos. "Ja! Meine Mutter! Nun ja! Ich glaube, ich habe auch nicht viel mehr von ihr erfahren. Die Damen in Jamaika sind sehr faul,

wissen Sie, und halten sich viel in ihren eigenen Räumen auf. Die Person, die ich dort am meisten liebte, war der alte Pete, der Aufseher!"

"Der Aufseher!"

"Für das Anwesen und die Nigger, wissen Sie! Wir hatten viele Nigger auf der Kaffeeplantage, richtige afrikanische Kerle mit wolligen Köpfen und blubbernden Lippen und gelben Augen. Als ich vier Jahre alt war, ließ Pete mich die kleinen Nigger zur Belohnung auspeitschen, wenn sie etwas angestellt hatten. Es hat mich immer zum Lachen gebracht, wenn sie unter der Peitsche mit den Beinen zappelten und weinten!"

"Oh, nicht doch, Miss Brandt!", rief Margaret Pullen mit schmerzlicher Stimme.

"Es ist wahr, aber sie haben es verdient, wissen Sie, die kleinen Schufte, die immer stehlen oder lügen oder so! Ich habe schon gesehen, wie eine Frau zu Tode gepeitscht wurde, weil sie nicht arbeiten wollte. Wir denken da drüben nicht an so etwas. Trotzdem - Sie können sich nicht wundern, dass ich froh war, von der Insel wegzukommen. Aber ich liebte den alten Pete, und wenn er noch gelebt hätte, als ich wegging, hätte ich ihn mit nach England genommen. Er trug mich meilenweit auf seinem Rücken durch den Dschungel - in den frischen Morgenstunden und an den kühlen, taufrischen Abenden. Ich hatte ein Pony zum Reiten, aber ich ging nirgendwo hin, ohne seine Hand am Zügel zu haben. Er hatte immer solche Angst, dass mir etwas zustoßen könnte. Ich glaube nicht, dass das irgendjemandem sonst etwas ausmachte. Pete war das einzige Wesen, das mich je geliebt hat, und wenn ich an Jamaika denke, erinnere ich mich an meinen alten Negerknecht als den einzigen Freund, den ich dort hatte!"

"Es ist sehr, sehr traurig!", war alles, was Mrs. Pullen sagen konnte.

Sie wurde immer schwächer, während das Mädchen sich an sie lehnte und den Kopf auf ihre Brust legte. Ein Gefühl, das sie weder definieren noch erklären konnte - ein Gefühl, das sie noch nie zuvor erlebt hatte - hatte sie überkommen und ließ ihren Kopf schwanken. Sie hatte das Gefühl, als ob etwas oder jemand ihr das ganze Leben entziehen würde. Sie versuchte, sich aus der Umklammerung des Mädchens zu befreien, aber Harriet Brandt schien sie zu verfolgen wie eine sich windende Schlange, bis sie es nicht mehr aushielt und leise ausrief:

"Miss Brandt! Lassen Sie mich bitte los! Ich fühle mich krank!" Sie erhob sich und versuchte, sich einen Weg zwischen den überfüllten Tischen hindurch ins Freie zu bahnen. Als sie stolperte, stieß sie (zu ihrer großen Erleichterung) mit ihrer Freundin Elinor Leyton zusammen.

"Oh, Elinor!", keuchte sie, "ich weiß nicht, was mit mir los ist! Ich fühle mich so seltsam, so schwindelig! Bringen Sie mich nach Hause!"

Miss Leyton zerrte sie durch das Publikum und zwang sie, sich auf eine Bank mit Blick auf das Meer zu setzen.

"Was ist denn los?", fragte Harriet Brandt, die den beiden nachgelaufen war, "ist Mrs. Pullen krank?"

"So scheint es", antwortete Miss Leyton kalt, "aber wie es dazu kam, sollten Sie besser wissen als ich! Ich nehme an, es ist sehr warm da drin!"

"Nein! Nein! Das glaube ich nicht", sagte Margaret verwirrt, "wir hatten Stühle an der Seite. Und als Miss Brandt mir von ihrem Leben auf Jamaika erzählte, überkam mich ein so außergewöhnliches Gefühl! Ich kann es nicht beschreiben! Es war, als ob ich ausgehöhlt worden wäre!"

Bei dieser Beschreibung brach Harriet Brandt in ein lautes Lachen aus, aber Elinor wies sie mit der Stirn zurecht.

"Für Sie mag es zum Lachen sein, Miss Brandt", sagte sie in demselben kalten Ton, "aber für mich ist es das nicht. Mrs. Pullen ist alles andere als stark und mit ihrer